

# "Wir haben uns entschlossen, einmal nicht die üblichen Blumen mitzubringen, sondern etwas Aussergewöhnliches!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 32

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

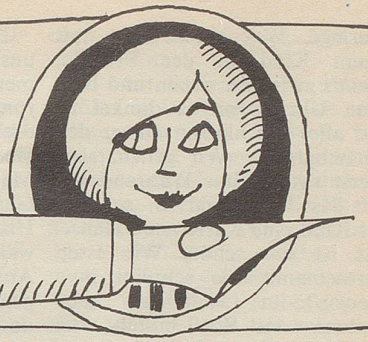
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Musik

Wenn wir den Konzertsaal verlassen oder die Schallplatte versorgt haben, fängt eine neue Phase des musikalischen Erlebens an. Das Werk verbindet sich nun immer inniger mit uns, spinnt Wurzeln und Keime durch unser Denken, Fühlen und Wollen. Doch müssen wir ihm Zeit lassen, damit es in uns ausschwingen und zur Ruhe kommen kann.

Wie leicht sich das sagen lässt! Aber schwierig ist die Kunst des selbstlosen Schweigens, eines Schweigens, das der andern Stimme Raum geben will, das eine Form des Hörens, des Annehmens ist.

Wir haben ja so viele «Schnellhefter» bereit, in die wir unsere Eindrücke «ablegen» können, um neue zu sammeln. Dann schliessen sich unsere Poren wieder wie die Ordner, wie die Schubladen, worin diese versorgt werden, wie die Himmelstüren, die für Augenblicke offengestanden haben. Und dem Klang folgt das Geräusch, dem Zauberwort das Geschwätz. Es ist nicht leicht, mit einem Wunder ungeschoren, unverletzt zu bleiben.

Zum Glück gibt es den Schlaf. Haben Sie auch schon in Akkorden, in musikalischen Motiven und Themen gewohnt? In einem traumartigen Haus von Klängen, das aus dem Zeitstrom heraus-

gehoben und an den Ort versetzt worden ist, wo alle Zeit mündet und die Augenblicke unendlich werden? Nachts wächst dieses Haus aus dem Boden des Traums, und wir lauschen nicht nur mit den Ohren. Lauschen: ein schon beinahe verlorengegangenes Wort, eine verlorengegangene Kunst.

Jetzt lebt die Musik in uns, und wir leben in ihr, ein Geschehen, das nur möglich ist, weil das Göttliche in uns dem göttlichen Anruf antworten kann.

Solche Träume entlassen uns wissend und offen. Vielleicht begegnen wir heute dem Schreihals, dem Nörgler, dem Neidhammel in unserem Umkreis wie jemand, der dem Misston die

Möglichkeit geben will, in einen erträglichen Zusammenklang zurückzukehren.

Wir alle spielen unser Instrument, unser Motiv. In der familiären Kammermusikbesetzung, im Ensemble eines Kollegiums, im Orchester der Gemeinde und des Staates hat jeder seinen Einsatz, seine Pausen, seine Solopartie, seine langweiligen und atemberaubenden Stellen, seine Verantwortung für den Klang des Ganzen. Und jeder, der mithört – sitze er im Orchestergraben, in der Loge, auf der Flohbühne oder draussen vor der Tür –, ist dankbar für das Bemühen um eine Spur Harmonie, um eine Spur Sinn. *Christa*



«Wir haben uns entschlossen, einmal nicht die üblichen Blumen mitzubringen, sondern etwas Aussergewöhnliches!»

## Kinderwelt

Jedes meiner Enkelkinder, das die zweite Primarschulklasse erreicht hat, darf mit mir eine zweitägige Reise machen, inklusive eine Uebernachtung im Hotel. Dazu brauchen wir kein «Jahr des Kindes».

Maya ist an der Reihe, und wir spazieren mit unseren Köfferchen Hand in Hand durch das Bahnhofgebäude in Bern. Nach mehr als dreistündiger Bahnfahrt ist die grosse Halle für das Provinzkind die erste Attraktion unserer Unternehmung. Wir haben Fragen und Erklären. Am Mittagstisch bekommt Maya ihr Wunsch-Essen, Wiener Schnitzel mit Pommes frites. Etwas überraschend Neues findet sich im Hotelzimmer; das Kind hört sich staunend meine Erklärung an zur Funktion eines «Schüttelbettes»: «Man wirft einen Franken in das Kästchen, dann vibriert das Bett eine Viertelstunde lang. Es ist wie eine leichte Massage. Du darfst es am Abend ausprobieren.» Nun wird Jürg aus dem Köfferchen befreit. Maya legt ihn sorgfältig ins Bett und deckt ihn zu, den kleinen braunen, in sieben Gebrauchsjahren abgegriffenen Bären, den sie stets mitnimmt und ohne den sie auch heute nicht einschläft.

Doch soweit ist es noch lange nicht. Vielmehr strebt Maya zum ersten Programmpunkt, dem Naturhistorischen Museum. Wir sind gleichermaßen überwältigt und können uns nicht satt sehen an den Gazellenarten in der Steppe, dem Gorilla im Urwald, den Robben am Eismeer. Und dann die Vogelwelt! – Aber auch Kinderbeine werden müde, und die Aussicht auf ein Zvieri erleichtert uns den Abschied von der traumhaften Schau. Durchs Tramfenster sehen wir Menschen auf der Galerie des Münsterturms. Doch wir kommen zu spät. Allzulange haben wir unsere Zwischenverpflegung genossen, nun sind die Türen des Münsters zugesperrt. Wir schreiten von aussen das Bauwerk ab, und ich gebe den Kommentar, der jedoch wenig Gehör findet. Viel lustiger ist die Plattform, der Blick über die Mauer auf die Aare und die spontane Vorführung eines selbst kreierten Tanzes mit Hüpfen und Klatschen.

Und jetzt zum Bärengraben! Wieder per Tram – welche Wonne! Die Mutzen sind munter und führen uns sämtliche Kunststücke vor. Wir kaufen Karten, und zurück geht's, in die Innerstadt. Auf dem letzten Strassenstück entdeckt Maya Kinoplakate. Ein Schrei des Entzückens: «Grossmami, ein Walt-Disney-Film! Gehen wir?» Ich